

„a plea for the scientific community to make use of a large number of appropriate methods in order to draw up a holistic picture of humans in their environment.“

Zwei programmatische Aussagen aus diesem ‚Schlussstein‘ sollen am Ende der Besprechung stehen, da sie das, wofür die Reihe ‚Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption‘ steht, geradezu idealtypisch ausdrücken (174): „Whether it is better air quality as a result of the Covid-19 Pandemic or the melting of glaciers as a result of global warming. The further back in time we go, the greater seems to be the challenge to identify human-environmental interactions and perceptions of the feedback processes between nature and society.“ AKAN XXXI stellt sich dieser Herausforderung. (177): „With our current knowledge of nature, we are exploring that of our ancestors.“ Genau das macht AKAN XXXI. Wir freuen uns schon auf vol. 32.

Sonja Schreiner

Robert König, *Interimsliebe. Die Einheit von Syllogistik, Dialektik und Mystik*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021. 647 S. ISBN 978-3-8260-7447-9

„Ich stampfe durch den Dreck bedeutender Metaphern, Meta, Meta, Meta, Meta für Meter ...“ – so hört man im ersten Stück des Albums *Tabula rasa* der deutschen Band *Einstürzende Neubauten*, das „Die Interimsliebenden“ betitelt ist. Beim Weg durch Robert König's Buch, dessen Titel unter Bezugnahme auf dieses Stück gewählt ist (vgl. 5), stößt die Leserschaft nicht nur auf bemerkenswerte Metaphern, wenn beispielsweise vom „Sturm der Bestimmtheit“ (93) die Rede ist, vor allem durchschreitet sie dabei ein Werk originärer Metaphysik. Es spricht nicht primär über philosophische Positionen, vielmehr bringt es das Tun eines Philosophierenden zum Ausdruck. Von ihrem eigenen Anspruch her ist diese Schrift freilich weniger als Ausführung der Metaphysik denn als Ausdruck der „*Mirabilistik*“ zu betrachten, die stets „Einladung zum *Selbstphilosophieren*“ sei (9). König hat einen unzeitgemäßen Text vorgelegt, der aber beanspruchen kann, zeitlos zu sein.

Die vorliegende Studie ist eine – mit einem Ausdruck aus dem musikalischen Metaphernreich gesagt – Auskoppelung aus der umfangreicheren Unternehmung „Logik + Mystik“, in deren Rahmen der Verfasser bisher zwei Bände veröffentlichte. Im ersten Band dieser Reihe bilden „Die Interimsliebenden“ einen der „Mirabilien“ genannten Abschnitte (Logik + Mystik, Bd. 1, Norderstedt 2019, 203–323). Mit dem Terminus ‚Mirabilie‘ ist man auf die große Rolle der „Verwunderung“ in jenem Werk verwiesen, von der auch die *Interimsliebe* ihren Ausgang nimmt. Diese Untersuchung unterscheidet sich von der ähnlich benannten Abhandlung in „Logik + Mystik“ durch die explizite Auseinandersetzung mit Forschungspositionen zu Aristoteles und Platon, die in den letzten 200 Jahren vorgebracht wurden.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Um einen zwei Seiten umfassenden Mittelteil, das „Interim“ (335–336), welches als *metaxý*, als „Zwischen“, das Scharnierstück des Ganzen bildet, gruppieren sich die zwei großen Abschnitte „Syllogistik, Dialektik, Mystik“ (Teil 1) und „Zur Situation der Forschung“ (Teil 2). Der erste Teil ist ebenso triadisch angelegt wie das Gesamtwerk und entfaltet unter dem Dreigestirn des Wahren, Schönen und Guten den Zusammenhang von Aristoteles, Platon und Sokrates. Aristoteles' Denken wird hierbei unter dem Leitthema des Wahren, Platons Dialektik unter demjenigen des Schönen und Sokrates' Wirken unter dem des Guten entwickelt. Als ein zentrales Anliegen des Textes lässt sich von Beginn an die Bemühung fassen, den „halbierten“ Aristoteles (vgl. z. B. 108) in seine spekulati-

ve Vollständigkeit zu erheben. Halbiert sei Aristoteles vor allem dann, wenn er – was, so König, in Aristoteles' eigenen Abhandlungen angelegt ist – „erstfigürlich“ reduziert wird (z. B. 89). Hinter dieser Formulierung steht die Unterscheidung von Schlussfiguren in der traditionellen Logik, die sich auf Aristoteles' Ausführungen zur Syllogistik in den *Analytiken* zurückführen lässt. Aristoteles favorisiert hinsichtlich der wissenschaftlichen Evidenz diejenige Anordnung der Begriffe, in welcher der Mittelbegriff tatsächlich in der Mitte zwischen den Extremen steht (und nicht an deren Rand). Mit dem „Primat der ersten Figur“ (80) sei bei Aristoteles eine Weichenstellung verbunden, die sich in den Kapiteln 16 und 17 des siebenten Buches der *Metaphysik* widerspiegeln. Dort trete bei der Frage nach der Erklärbarkeit des Dass- und Warum-Seins die (Über-)Betonung des Anderen im Gegensatz zum Selbst deutlich zutage. Weite Teile der Forschung seien Aristoteles in der Festlegung gefolgt, das *diá*, das „Warum“, müsse in einem Anderen, das über Anderes ausgesagt wird (vgl. *Metaphysik* VII 17, 1041a25f.), gesucht werden. Die Bemühung um die Erfassung des *autó* oder des *kath' hautó*, des „Selbst“ oder des „Gemäß-sich-selbst“, das typisch für die Rede von der Ideenannahme in Platons Schriften ist, sei demgegenüber vernachlässigt worden (64): „Aristoteles, und mit ihm der größte Teil der Geistesgeschichte, trifft an dieser Stelle die folgenschwere schlusslogische Entscheidung: ‚Untersuchen, weshalb etwas es selbst ist, ist nichts zu untersuchen.‘“ Aus dieser Entscheidung für das Andere an jenem „Scheideweg“ (62) resultiere eine Missdeutung Platons. Dies zeige sich besonders dann, wenn aufbauend auf Aristoteles' Unterscheidungen von einer Ideenlehre oder einer Zweiweltentheorie bei Platon gesprochen werde.

Dergleichen Vereinseitigungen gegenüber, die zu einer Dingontologie führten, die das Seiende als gegeben voraussetze, unternimmt es König, die spekulative Dynamik, die Aristoteles' Schriften innewohne, zu heben. Er pflöpft ihr jedoch nicht eine plotinische oder hegelsche Dialektik auf, wenngleich sich sowohl Georg W. F. Hegel (vgl. z. B. 21f.) als auch Plotin (vgl. z. B. 254) als Gesprächspartner im dialektischen Gedankengang herauskristallisieren. König greift die im *Œuvre* des Stagiriten vorhandenen Hinweise auf eine komplexere Auffassung der Zusammenhänge von Welt, Sprache und Geist auf, als sie der „halbierte“ Aristoteles biete. Der Autor tut dies indessen nicht im luftleeren Raum: Er kann bei seinen Darlegungen einerseits auf die eigenen systematischen Entwicklungen in dem erwähnten Projekt „Logik + Mystik“ zurückgreifen, zum anderen bezieht er sich auf die grundlegenden Arbeiten von Kurt W. Zeidler, der über die transzendentallogische Schlusslogik in mehreren Werken Auskunft gibt (vgl. z. B. *Grundriß der transzendentalen Logik*, 3. Aufl., Wien 2017).

Eine besondere Pointe von König's Ausführungen besteht darin, dass nicht etwa der in seiner Ganzheit verstandene Aristoteles bloß in einen (wie auch immer zu verstehenden) Platonismus rückintegriert würde, sondern dass herausgestellt wird, wie zentral die aristotelische Betonung des Syllogismus und die Bevorzugung der ersten Schlussfigur dafür ist, dass sich Platons Werk überhaupt erst erschließt (vgl. 447). Der Schlüssel für eine möglichst angemessene Erfassung der Texte beider Philosophen sei nämlich die transzendente Schlusslogik, welche die Prävalenz der ersten Schlussfigur überwinde. Hier ist es gewiss für das Nachvollziehen der Denkbewegung des ersten Teils von *Interimsliebe* hilfreich, wenn das Lesepublikum mit den angesprochenen, maßgeblich von Zeidler dargelegten Begründungsstrukturen vertraut ist. In starker Verkürzung lässt sich sagen, dass die drei Schlussfiguren als Chiffren für grundlegende wissenschaftstheoretische Diskussionsfelder stehen können, für die Deduktion, Induktion und schließlich für dasjenige, was mit Charles S. Peirce Abduktion genannt wird (vgl. Kurt W. Zeidler, *Prolegomena zur Wissenschaftstheorie*, Würzburg 2000, 158). Dieser Terminologie bedient sich König jedoch kaum, für ihn ist der erstfigürlich eng-

geführte Aristoteles Ausdruck der „Selbstimmanenz“, der mit Platon die „Selbsttranszendenz“ hinzuzufügen ist (109); beschlossen werde alles von der „Relevanz“, für die Sokrates und das Mystische stünden (vgl. zur „beseelten Relevanz“ 268).

Königs Entfaltung der platonischen Selbsttranszendenz und der sokratischen Relevanz sind Zeugnis einer intensiven Arbeit am Begriff bzw. des Begriffes selbst, was das Nachvollziehen der entsprechenden Kapitel zu keiner einfachen Aufgabe macht. Der Verfasser scheut nicht davor zurück, im Stil namhafter Vorgänger in der Philosophiegeschichte Neologismen zu bilden, die das von ihm Entwickelte betiteln können. So ist etwa von der „Exaiphnesis“ zu lesen (123), der Bewegung, die sich im Moment der *exaiphnes* zeigt, dem „Plötzlich“, das an wesentlichen Stellen der Werke Platons markiert ist (z. B. *Parmenides* 156d). Allgemein lässt sich im ersten Teil von *Interimsliebe* eine intensive Auseinandersetzung mit der Bedeutung vieldiskutierter Termini der griechischen Philosophie beobachten. So fasst König den Begriff *méthexis* als „Mithabe“ oder „Mitverhaltung“ (122); das *parádeigma* wird ihm zur „Dazuzeige“ (114). Die Erläuterungen dieser Auffassungen sind wesentliche Bewegungselemente des zweiten Abschnitts über Platon, der unter „Mythos“ firmiert. Man könnte dergleichen Übertragungen wie „Dazuzeige“ als Ausdruck einer exzentrischen Idiosynkrasie kritisieren, im konkreten Fall freilich stellt die Betonung des *deixis*-Elements, des „Zeigens“, im Wort *parádeigma* (das bei einer Übersetzung mit „Muster“ oder „Beispiel“ verlorengeht), einen wichtigen Bezug zur *deixis* bzw. dem *deiknýnai* sowie der *apódeixis* (dem „Aufzeigen“, traditionell als „Beweis“ gefasst) bei Aristoteles her (114f.). Ebenso befragt König wiederholt die entsprechenden deutschen Begriffe hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Angemessenheit als Übersetzungen. Dies mag bei der Lektüre mitunter verwundern, was vermutlich eine Intention des Textes ist. Stellenweise wird sich bei der philologischen Leserschaft Kritik an den etymologisierenden Adaptionen bestimmter Wörter oder der Übersetzung einzelner Formen regen, etwa wenn im Abschnitt über das Eros-Geschehen zu lesen ist, „dass Diotima ausführt, sie würde all dies *mytheíes*, alles wie Mythen erzählen“ (140, mit Bezug auf Platon, *Symposion* 209e–210a). Hier wäre es vielleicht angebracht gewesen, über einen Zwischenschritt anzuzeigen, wie die 2. Person des potentialen Optativs *mytheíes* „du könntest eingeweiht werden“ mit der für den zweiten Abschnitt des ersten Teils so zentralen „Mythologie“ (vgl. z. B. 244f.) in Verbindung steht. Allerdings können sich die Leser*innen durch dergleichen Verknüpfungen auch zu eigenen Überlegungen angeregt sehen, in diesem Fall zur Erwägung der (auch sprachgeschichtlichen) Verwandtschaft des Mythos mit der Mystik, die ihrerseits im Zentrum des dritten Stücks des ersten Teils steht. Hier bewegt sich die Untersuchung von einer Beschäftigung mit der Schriftkritik ausgehend zum dritten „Interim“ hin, in dem die *paideía*, die „Bildung“, angesiedelt wird; diese sei „provizierte Verwunderung, herausgeforderte Freiheit“ (292).

Der dritte Teil von *Interimsliebe* könnte getrennt von den ersten beiden Teilen als Forschungsüberblick über wesentliche Stationen der Diskussionen zu Aristoteles und Platon in den vergangenen Jahrzehnten aufgefasst werden. Dieser Abschnitt setzt sich unter anderem zum Ziel, „einige Vorurteile abzubauen“ und „gelungene Einsichten hervorzuheben“ (340). König zeichnet unter Heranziehung einer stupenden Menge an Sekundärliteratur zunächst große Strömungen der Deutung von Aristoteles' Wissenschaftstheorie, Metaphysik, aber auch Geistphilosophie nach. Im Zuge dessen arbeitet er gekonnt wirkmächtige Traditionslinien heraus, indem er die Positionen einflussreicher Gelehrter (wie etwa derjenigen Gwilym E. L. Owens) referiert, wobei er diese mit – aus Sicht der Forschungen zur antiken Philosophie – abgelegeneren Texten kontrastiert. Erfreulicherweise beziehen Königs Referate romanisch-

sprachige Texte ein, was vor allem in englischsprachigen Studien keine Selbstverständlichkeit mehr ist.

Im Hinblick auf den ersten Teil wird bei diesem Durchgang durch wesentliche Forschungspositionen die Stoßrichtung der schlusslogischen Bemühungen noch deutlicher und für Leser*innen, die mit spekulativer Philosophie weniger als mit deskriptiver Philosophiegeschichte vertraut sind, besser nachvollziehbar. Immer wieder unterstreicht König, dass viele der seit dem Beginn des 20. Jh. zu Aristoteles' *Organon* vorgebrachten Interpretationen nicht unrichtig, aber einseitig oder weniger angemessen als andere Auslegungen sind. Im idealistischen Jargon gesagt, fallen die Bereiche Sprache, Welt und Geist in diesen Beiträgen unvermittelt auseinander (vgl. 480). Königs Beobachtungen legen oftmals den Finger in die Wunden der Forschungsdiskussionen. So sei zur Frage nach den *asýntheta*, den „Unzusammengesetzten“, die einen Eckpunkt der *Metaphysik* bilden (vgl. z. B. IX 10, 1051b17), oftmals in den Abhandlungen der Philosophiegeschichte zu konstatieren, dass die *asýntheta* entweder nicht thematisiert oder als gegeben vorausgesetzt würden (428f.); die Betrachtungen zur Sprache wiederum blieben oftmals bei urteilslogischen Überlegungen stehen und bezögen die Rolle des *noús*, der „Vernunft“, nicht oder nur mangelhaft in die Überlegungen ein (z. B. 374).

Ähnlich luzid und kritisch beurteilt der Autor in einem umfangreichen Durchgang durch verschiedene Positionen der Platoninterpretation die aus Sicht der Interims-Betrachtung mehr oder weniger angemessene Erfassung der zentralen Gehalte der platonischen Texte. Dabei setzt er sich ebenso mit Untersuchungen zur Ideenlehre wie mit solchen zur Schriftkritik und Pädagogik bei Platon auseinander. König stellt die unzähligen Verfasserinnen und Verfasser, deren Beiträge er erwähnt, in einen Dialog – so liest sich der Schlussteil als abwechslungsreiche Gegenüberstellung zum Teil sehr unterschiedlicher Auslegungen Platons. In vielen Texten zeigten sich, so der Autor, Ansätze dazu, die selbsttranszendente Mythologie der Dialoge zu erfassen, sie begnügten sich jedoch meist – analog zu den Aristotelesdeutungen – damit, das Aufgefundene unverbunden nebeneinander stehen zu lassen.

All dem gegenüber stelle die transzendente Schlusslogik aufgrund der Anerkennung der Bedeutung der zweiten und dritten Schlussfigur (neben der weithin favorisierten ersten Figur) und der Erfassung der „Dreiheit des Interims“ in der Interimsliebe (245) eine angemessenere Zugangsweise dar. Sie sei angemessener, weil sie aufzeigen könne, wie sie selbst möglich ist, und weil sie das „Selbst“ in seinem Begründen, Bezeichnen und Bedeuten bestimmt, das Selbst nämlich, das sich (569) „seit je her zu sich selbst verwundert“.

Alfred Dunshirn

Gernot M. Müller - Jörn Müller (Hg.), Cicero Ethicus. Die *Tusculanae disputationes* im Vergleich mit *De finibus bonorum et malorum*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2020. (Philosophia Romana. 1.) 291 S. ISBN 978-3-8253-4789-5

Der vorliegende Band, der Beiträge einer internationalen Cicero-Tagung aus dem Jahr 2017 (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) versammelt, begründet die Schriftenreihe „Philosophia Romana. Studien, Editionen und Kommentare zur römischen Philosophie und ihrem Fortleben“. Zugleich steht er am Beginn eines DFG-Projekts, das sich unter der Federführung der beiden Herausgeber seit 2019 mit der Kommentierung des fünften Buchs der *Tus-*